



Siegfried Weischenberg

Max Weber und die Vermessung der Medienwelt

Empirie und Ethik des Journalismus –
eine Spurenlese

Max Weber und die Vermessung der Medienwelt

Siegfried Weischenberg

Max Weber und die Vermessung der Medienwelt

Empirie und Ethik des Journalismus –
eine Spurenlese

Siegfried Weischenberg
Universität Hamburg, Deutschland

ISBN 978-3-658-03088-9
DOI 10.1007/978-3-658-03089-6

ISBN 978-3-658-03089-6 (eBook)

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Springer VS
© Springer Fachmedien Wiesbaden 2014
Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung, die nicht ausdrücklich vom Urheberrechtsgesetz zugelassen ist, bedarf der vorherigen Zustimmung des Verlags. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Bearbeitungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Ein-speicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Die Wiedergabe von Gebrauchsnamen, Handelsnamen, Warenbezeichnungen usw. in diesem Werk berechtigt auch ohne besondere Kennzeichnung nicht zu der Annahme, dass solche Namen im Sinne der Warenzeichen- und Markenschutz-Gesetzgebung als frei zu betrachten wären und daher von jedermann benutzt werden dürften.

Gedruckt auf säurefreiem und chlorfrei gebleichtem Papier

Springer VS ist eine Marke von Springer DE. Springer DE ist Teil der Fachverlagsgruppe Springer Science+Business Media.
www.springer-vs.de

Inhalt

1 Mediensoziologie und Medienethik.....	9
1.1 Max Weber und die Öffentlichkeit	9
1.1.1 Der Inspirator und Irritierer.....	9
1.1.2 Der ‚Entzauberer‘ und seine Spuren	12
1.1.3 ‚Editorialising Sociologist‘ und Medienikone	17
1.2 Normative Spuren des ‚Wirklichkeitsswissenschaftlers‘	22
1.2.1 Zweckrationalität und Verantwortungsethik	22
1.2.2 Gesinnungsethik: die Moraltheorie der Bergpredigt.....	27
1.2.3 Verantwortungsethischer Wirklichkeitssinn	31
1.3 Bibliometrische und empirische Befunde	35
1.3.1 Weber-Rezeption in der Kommunikationswissenschaft	35
1.3.2 Zur Validität von Studien zur Verantwortungsethik.....	38
1.4 Lesarten der normativen Ethik	44
1.4.1 Moral als Unterscheidung	44
1.4.2 Zielethik: der Zweck und die Mittel	47
1.4.3 Pflichtethik: kategorische Imperative	49
1.4.4 Verantwortung als Prinzip	52
1.5 Diskursethik und (Sozial-) Verantwortung	55
1.6 Verantwortung und (Objektivität) im Journalismus	62
1.6.1 Beobachtungen zum ‚Beobachter‘	62
1.6.2 Anschlüsse für eine konstruktivistische Ethik	65
1.6.3 Writing News and Telling Stories.....	68
1.7 Medienethik als angewandte Ethik	71
1.7.1 Eine Berufsethik des Journalismus?	71
1.7.2 Journalistische Tugenden	76
1.8 Wirklichkeiten der Medienethik	79
1.8.1 Werden wir richtig informiert?	79
1.8.2 Medienethik und Medienqualität	82
1.8.3 Handlungsdispositionen im internationalen Vergleich	86
1.8.4 Praktische Philosophie und journalistische Praxis.....	91
1.8.5 Kapitalismus und Moral	94
2 Forschungs-Forschung zur Aussagenentstehung	98
2.1 Stationen der Fachgeschichte	98
2.1.1 Die ‚Gründerzeit‘ des Fachs	98
2.1.2 Die Etablierung des Fachs.....	102
2.1.3 Die Instrumentalisierung des Fachs	107
2.1.4 Die ‚Ursprungskonstruktion‘	117
2.1.5 Die neue Fachidentität	123

2.2	Journalismusforschung: ‚next generation‘	128
2.2.1	Die Mainzer ‚Schule des Realismus‘	128
2.2.2	Macht und Charisma: ‚die Noelle‘ (Exkurs).....	133
2.2.3	Die Münsteraner ‚Schule des Funktionalismus‘	139
2.2.4	Die ‚Neue Münchener Schule‘	144
2.3	Theorien und Modelle – revisited	151
2.3.1	Die Pionierstudie der Journalismusforschung.....	151
2.3.2	Wer hat die beste Theorie?.....	153
2.3.3	Modellierungen zum Anfassen	156
2.4	Biographie und Bibliometrie.....	163
2.4.1	Wissen(schaft)ssoziologische Rekurse	163
2.4.2	Karl Mannheim und Niklas Luhmann	169
2.4.3	Relevanz und Reputation	175
2.4.4	Die 400 ‚wichtigsten‘ Werke	179
2.5	Weber-Rekurse in der Journalismusforschung	184
2.5.1	Erwähnungen und Zitierungen.....	184
2.5.2	Kategorien, Begriffe – und Bezüge.....	187
2.5.3	Impotenz, Ignoranz, Instrumentalisierung	190
2.6	Referenzen in ausgewählten ‚Weber-Studien‘	193
2.6.1	Kernbereiche und Kontexte	193
2.6.2	Herrschaftstypologie und -soziologie	194
2.6.3	Wissenschaftslehre.....	198
2.6.4	Soziologische Grundbegriffe und Theorie	201
2.6.5	Berufssoziologie.....	205
2.6.6	Mediensoziologie, -ethik und -ökonomie	209
3	Max Webers Fragestellungen und ihre Spuren	216
3.1	„Spurenleser“ in der Kommunikationswissenschaft.....	216
3.1.1	Weber als ‚Handlungstheoretiker‘	216
3.1.2	Weber als ‚Systemtheoretiker‘	219
3.2	Otto Groth – und zwei andere (Exkurs).....	223
3.2.1	Der Außenseiter des Fachs	223
3.2.2	Kein ‚Mainstream-Schwimmer‘	229
3.2.3	Eine Trouvaille der Fachgeschichtsschreibung.....	237
3.3	Journalismus-affine Kontexte und Themen	244
3.3.1	Webers Presse-Projekt – revisited.....	244
3.3.2	Zur ‚Vermessung der Journalismusforschung‘	248
3.4	Die Komparatistik der Systeme	252
3.4.1	Forschungsfragen und Operationalisierungen	252
3.4.2	Nationale Bedingungen des Journalismus	254
3.4.3	Qualität im internationalen Vergleich.....	257

3.4.4	Berichterstattung(sformen) im Vergleich	261
3.5	Die Beobachtung der Strukturen.....	266
3.5.1	Forschungsfragen und Operationalisierungen	266
3.5.2	Redaktion und Organisation.....	267
3.5.3	Gatekeeping, Kybernetik, Internet	273
3.6	Die Analyse der Aussagen	280
3.6.1	Forschungsfragen und Operationalisierungen	280
3.6.2	Nachrichtenagenturen und ‚Weltinformationsordnung‘	281
3.6.3	Public Relations als ‚Materiallieferant‘	287
3.6.4	Beschaffung von Nachrichten.....	291
3.6.5	Die Realität der ‚Medienrealität‘	295
3.6.6	Ptolemäus und Kopernikus	302
3.7	Die Befragung der Akteure	308
3.7.1	Forschungsfragen und Operationalisierungen	308
3.7.2	Merkmale und Berufswirklichkeit	310
3.7.3	Rekrutierung, Training, Sozialisation	316
3.7.4	Einstellungen und Werte	322
4	Das Jahrhundert der Journalismusforschung.....	330
4.1	Die Qualität der Weber-Fragen.....	330
4.2	Viele Antworten – wie waren noch die Fragen?.....	335
4.3	Weber und Luhmann als Mediensoziologen.....	342
4.4	Die Identität: Zur ‚Codierbarkeit‘ des Journalismus.....	348
4.5	Soll man Journalismus (noch) ernst nehmen?.....	354
Schlussbemerkungen.....	362	
Literatur	366	
Stichwörter	408	
Personen	418	

Die Dinge sind, wie sie sind, und wenn wir sie erkennen, sind sie genauso, wie wenn andere es tun oder keiner. Wie meinen Sie das, fragte der Zar, der Humboldt gerade das Band des Sankt-Annen-Ordens hatte umhängen wollen, und hielt in der Bewegung inne. Hastig versicherte Humboldt, er habe nur gesagt, man dürfe die Leistungen eines Wissenschaftlers nicht überschätzen, der Forscher sei kein Schöpfer, er erfinde nichts, er gewinne kein Land, er ziehe keine Frucht, weder säe noch ernte er, und ihm folgten andere, die mehr, und wieder andere, die noch mehr wüßten, bis schließlich alles wieder versinke. Stirnrunzelnd legte der Zar das Band um seine Schultern, es wurde Vivat gerufen und Bravo, und Humboldt bemühte sich, nicht gebeugt zu stehen.

Daniel Kehlmann: Die Vermessung der Welt

Later that night as the President and the First Lady prepare for bed, the President hears a news cast which says,

„The White House is doing some quick backpedaling today claiming Deputy Communications Director Will Bailey was not speaking for the President when he said the flooding and deaths in Kachadee, Alaska were caused by quote reckless disregard for the issue of global warming....

„Will's a good boy.“

„He fell on it?“ Abbey asks. Then later she tells her husband. „I want to contribute is all. Like Will tonight screwing up on purpose.“

„We don't need to ask you to screw up, Abbey, you do it ---“

„I'm not kidding around....“

„...The German thinker Max Weber said that politics is ,the slow boring of hard boards and anyone who seeks to do it must risk his own soul'.... It means that change comes in excruciating increments to those who want it. You try to move mountains --- it takes lifetimes....“

„Are you getting up at six tomorrow?“

„No, I have to get up early.“

The West Wing, Fourth Season Episodes

1 Mediensoziologie und Medienethik

1.1 Max Weber und die Öffentlichkeit

1.1.1 Der Inspirator und Irritierer

Max Weber – am 21. April 2014 vor 150 Jahren geboren – war gleichermaßen faszinierend wie irritierend. Dies gilt für die Person ebenso wie für das Werk, das er hinterließ. Ein Steinbruch, der bald hundert Jahre lang den ‚Hinterbliebenen‘ Aufräumarbeiten beschert hat: zuerst seiner Witwe Marianne Weber (1870-1954), die dem Nachlass ihr ganzes restliches Leben widmete, dann seinen Jüngern und Erben überall auf der Welt, die sich bis heute um die Entschlüsselung seiner ‚Entzauberung der Welt‘ kümmern. Das führt auch zu viel Streit über das, was Weber *wirklich* meinte. Querelen löst schon die Frage nach der ‚Verortung‘ des gelernten Juristen, Professors für Nationalökonomie, Wirtschafts- und Religionshistorikers, Nestors der Soziologie und Mentors des Journalismus und der Kommunikationswissenschaft aus (vgl. Weischenberg 2012a: 28 ff., 322 ff.).

„Wo sollte man ihn rubrizieren?“ fragte Leopold von Wiese (1876-1969) in seinen „Erinnerungen an Max Weber“ mehr als 40 Jahre nach dessen Tode. „Was würde“, fragte er weiter, „im entscheidenden Augenblicke in seinem Verhalten obsiegen – die Neigung zum Heldenhaften, Einseitigen, Schroff-Unerbittlichen oder zum Demokratisch-Humanen, Nachsichtigen, Vermittelnden-Unparteiischen?“ Und er erinnerte daran, dass ihn der Philosoph Karl Jaspers seinerzeit, nach dem Ende der Kaiserreichs, für das Amt des Reichspräsidenten vorgeschlagen habe. Die Reaktion war: „Man meinte: Na ja, es hat manches für sich; aber kann man diesem ideenreichen, aber eigensinnigen Manne wirklich eine so viel diplomatisches Verhalten erfordernde Zentralposition anvertrauen?“ Nach Einschätzung des Kölner Soziologen neigte Weber „zu einem schroffen Entweder-Oder, fällte vernichtende Urteile über seine Gegner, rang aber auch mit quälender Selbstkritik gegen jeden Zwiespalt, der in ihm selbst aufstieg. Die Schroffheit, mit der er die Ausrottung der Werturteile aus der wissenschaftlichen Lehre forderte, war stark gegen die eigene Natur gerichtet.“ (von Wiese 1964: 29 f.) Friedrich Ebert (1871-1925), der dann 1919 von der Nationalversammlung in Weimar zum ersten Präsidenten der Republik gewählt wurde, starb fünf Jahre nach Max Weber; die Gräber der beiden auf dem Bergfriedhof Heidelberg liegen nur einen Steinwurf voneinander entfernt. Kurz nach der Wahl hatte Weber (vgl. 1988 [1921]: 498 ff.) in einem Beitrag für die *Berliner Börsenzeitung* gefordert, künftig müsse der Reichspräsident direkt vom Volk gewählt werden, und begründete dies ausführlich.¹

Der erste Bundespräsident, Theodor Heuss (1884-1963), gehörte zu den größten Verehrern Webers, wie allein verschiedene Nekrologie und Erinnerungen aus seiner Feder über den Soziologen zeigen, dem er als junger Mann begegnet war. Er

¹ Der Reichspräsident, Erstdruck in: Berliner Börsen-Zeitung, 64. Jg., Nr. 93 v. 25.2.1919.

charakterisierte ihn kurz nach seinem Tode als genial, aber auch maßlos, und schrieb über den ‚Politiker Weber‘: „In der deutschen Politik [...] blieb dieser Führer ungenutzt. Die Mittelmäßigkeit hatte Angst vor ihm, und sie hatte Grund dazu, denn er zertrat sie mit einer lachenden Derbheit und Souveränität.“ (In: König/Winckelmann (o. J. [1964]: 71) Wissenschaftlich lasse er sich „nicht ‚einordnen‘, sondern er hat die Wissenschaft um sich gruppiert und von dem Zentrum seines Erkenntniswillens die Materie gemeistert. Gemeistert!“ (Ebd.: 61) Zehn Jahre nach Webers Tod hob Heuss dann in einem Beitrag für das *8-Uhr-Abendblatt* noch einmal Webers wissenschaftlichen ‚Universalismus‘ hervor, der „fast der Grenzen zu spotten“ schien (ebd.: 157). Auch in der „tiefsten seelischen Erschütterung“ sei er „von einer heiligen Nüchternheit“ geblieben (ebd.: 159). Immer noch – und ange-sichts der Zeitumstände mehr denn je – bedauerte Heuss, dass das ‚politische Potential‘ Webers nicht wirklich zum Einsatz gekommen sei:

„Es gab Situationen, in denen für Weber das in Quellen und Forschung Sich-Ver-graben eine Art Flucht vor der Gegenwart erschien. Denn er war eine zutiefst politische Natur, von allen öffentlichen Fragen nicht bloß bewegt, sondern erregt, durch den Blutstrom seines Wesens an das deutsche Volk mit einer nichtfragenden Liebe, mit einer schlachten und festen Beziehung seines Weges gebunden, [...] ein geborener Herrscher, dem das Schicksal das Zepter aus der Hand geschlagen hatte. Deutschland, auch die deutsche Demokratie, hat diesen Mann der suggestiven Kraft, der entschleiernden Durchsicht, der beweglichen Phantasie [...] nicht zu nutzen verstanden.“ (Ebd.: 158; Hervorheb. im Orig.)

Die Rolle des *Soziologen* Weber ist von Dirk Kaesler (vgl. 2003: 265 f.) mit dem Begriff ‚Vermittler‘ beschrieben worden. Vielleicht trifft aber *Inspirator* hier seine Bedeutung insgesamt noch besser: Weber war für Generationen (nicht nur) von Sozialwissenschaftlern ungeheuer anregend. Die Existenz Tausender von Publikatio-nen, die auf ihn rekurrieren und seine Ideen aufgreifen, belegt dies schon rein quantitativ. Und, was ihre Themen angeht: Sie kamen und kommen aus allen Win-keln; ihre Autoren suchten und fanden Bestätigung für ihre Hypothesen und Ideo-logien. Sie nutzten seine Inspirationen, die er in griffige Begriffe und steile Thesen gefasst hatte, und stellten sie in eigene – neue und bisweilen mutwillig konstruiert scheinende – Zusammenhänge. So wurde Weber für Gesellschaftstheorie und hier vor allem für handlungstheoretische Beschreibungen von Gesellschaft, für historische und philosophische Gesellschaftsanalyse reklamiert, für empirische Sozial-forschung und schließlich auch für Konstruktivismus und Systemtheorie sowie di-verse Mischformen, für eine Art politikwissenschaftliche Anthropologie sowie für (unterschiedlich ausfallende) Prognosen zu den Zeitläufen der deutschen Entwick-lung in der Weimarer Republik und danach – angebliche Verantwortlichkeit für die bald nach seinem Tode auftauchenden Dämonen eingeschlossen.

Webers ‚Wirklichkeitswissenschaft‘ trug der Realität Rechnung – zumindest insofern, als er ihre Komplexität aus unterschiedlichen Beobachtungsperspektiven zu beschreiben versuchte. Dabei hatte er, so glauben wir, zunächst stets die (mo-derne) Gesellschaft im Visier und fragte nach den Folgen ihrer Eigentümlichkeiten.

Dies geschah dann so originell, aber eben auch erratisch, dass die vielen Anhänger Webers in den Jahrzehnten nach seinem Tod glaubten, bei ihm alles Mögliche abholen und dem eigenen Werk einverleiben zu können. Auch dies zeigt die Suggestivkraft seiner Ideen – zur Geschichte der Religionen, zur Entstehung des Kapitalismus, zu Macht und Herrschaft, zur Rationalisierung und Bürokratisierung und insgesamt zur Entzauberung der Welt (durch Wissenschaft), wobei er als Erster die Notwendigkeit erkannt hat, die aufkommenden Massenmedien als Einflussgröße einzubeziehen und auf ihre Merkmale und Wirkungen hin empirisch zu untersuchen. Entzauberung durch Wissenschaft ist, mit anderen Worten, die Beobachtung zweiter Ordnung. Jürgen Habermas (2012 [2009]: 98) hat dies in einem Gespräch noch einmal so formuliert:²

„Natürlich ist vieles im Laufe der Geschichte auch wieder vergessen worden. Aber hinter die Ergebnisse von Lernprozessen können wir nicht *mit Absicht* zurückgehen. Das erklärt die Fortschritte in Technik und Wissenschaft und auch in Moral und Recht, das heißt in der Dezentrierung unserer ich- oder gruppenzentrierten Perspektiven, wenn es darum geht, Handlungskonflikte gewaltlos beizulegen. Diese sozialkognitiven Fortschritte verweisen schon auf die weitere Dimension der Aufstufung der Reflexion, also der Fähigkeit, einen Schritt hinter sich zurückzutreten. Das meinte Max Weber, wenn er von ‚Entzauberung‘ sprach.“ (Hervorheb. im Orig.)

Dieser Inspirator fasziniert bis heute, und man müsste wünschen, dass es nun einen Beobachter gibt, der „Unsere postmoderne Moderne“ (Welsch 1993) mit ähnlichem Scharfblick analysieren könnte, wie dies Max Weber mit seinem Genie für die aufkommende moderne Gesellschaft möglich war. Ausdrücklich als „neo-Weberian approaches“ (Lowrey 2012: 216) werden inzwischen Versuche ausgewiesen, den jüngsten Entwicklungen und Innovationen im Bereich des Journalismus und speziell der Nachrichtenproduktion auf die Spur zu kommen und unter Rekurs auf den Soziologen die Perspektive einer „organizational ecology“ (ebd.: 227) zu grunde zu legen.³ Die These vom ‚Inspirator Weber‘ bedeutet in der Konsequenz aber auch, sich von der Idee zu verabschieden, sein Œuvre auf einen einfachen Nenner bringen zu können. Dazu ist es zu dispers, waren seine Anregungen zu vielfältig und seine Sprache oft zu komplex. Gewiss formulierte Weber aber meistens auf den Punkt, prägte präzise Begriffe – oder zumindest präzise *wirkende* Begriffe – und gab bei Gelegenheit, insbesondere in seinen Vorträgen und politischen Schriften, dem Affen Zucker. Nach seinem Tode schrieb der Rechtswissenschaftler

² Ein neues Interesse der Philosophie an der Religion?, in: Habermas 2012: 96-119 (hier: 98; Hervorheb. im Orig.); das Gespräch mit dem Philosophen Eduardo Mendieta fand im Herbst 2009 auf Long Island statt.

³ Dem Abdruck dieser Studie in den *Journalism & Communication Monographs* (Vol. 14, No. 4, Winter 2012-13) ist ein Kommentar des Chefredakteurs der Zeitschrift, Paul Martin Lester, vorangestellt, in dem es heißt: „Inspired by a neo-Weberian ecological and institutional approach (before reading the piece I fully admit I knew nothing about Weber other than the line of fine quality barbecue grills), Lowrey identifies internal and external challenges to change and how institutions can predict fluxes in their constituens.“ (Ebd.: 212)

Hermann Kantorowicz (1877-1940), mit dem er 1910 beim Ersten Deutschen Soziologentag über die Werturteilsfreiheit debattiert hatte (vgl. Weischenberg 2012a: 104):

„Wer sich in mühseliger Arbeit hindurchgekämpft hat durch die (bisher) sieben Bände seiner Religions-, Wirtschafts-, Rechts- und Staatssoziologie, bald ertrunken ist in einem Meer von Tatsachen, bald hängen geblieben in einem Drahtverhau von Einteilungen (denn dieser Meister der Rede verschmähte, wo er nur die ‚Sache‘ geben wollte, alle ‚Form‘ in einem schier unfaßbaren Grade), der hat freilich reichen Gewinn davongetragen. Nie war in neuerer Zeit in einem Kopfe so vieles und so verschiedenartiges Wissen gesammelt, nirgends in so stahlharter Begriffssprache dargelegt.“ (Kantorowicz 1964 [1922]: 95)

Diese „rein nach Zweckmäßigkeitssgründen konstruierten Begriffe“ seien von ihm aber nicht „mutwillig so und nicht anders“ gebildet worden; der „Kundige“ wisse vielmehr, dass jedes Wort die „Stellungnahme zu einer wichtigen und nicht abzuschließenden Streitfrage“ darstelle. Das abschließende Urteil lautet dann: „Wer einmal von dieser Begriffskost genossen, der kann nie wieder Gefallen finden an den primitiven und archaischen Gebilden der bisherigen Wissenschaft [...].“ (Ebd.: 98) In dieser oder ähnlicher Form haben Zeitgenossen und Nachgeborene Webers Größe beschrieben: beeindruckt durch sein Werk, beeindruckt durch die Person und ihr Auftreten, aber auch beeindruckt durch den Eindruck, den er auf andere gemacht hat. Die Größe von ‚Gelehrten‘ ist früher auf solch eher ‚weiche‘ Weise festgestellt und abgeglichen worden. So bildeten sich dann Images, die sich verfestigten und hielten – oder auch nicht. Inzwischen glaubt man, die Reputation von Wissenschaftlern und die Relevanz ihrer Werke mit Hilfe von ‚harten‘ Indikatoren bestimmen zu können. Dabei helfen Verfahren, die man unter dem etwas unbestimmten Begriff ‚Bibliometrie‘ zusammenfasst; diese werden bei unseren weiteren Erörterungen noch eine wichtige Rolle spielen. In Bezug auf Max Webers Bedeutung sei aber hier schon referiert, dass sie inzwischen auch durch Messung nachgewiesen worden ist. So wurde im Rahmen einer großen US-amerikanischen Studie, in deren Zentrum der Vergleich zwischen der *Zitationshäufigkeit* sozialwissenschaftlicher Autoren und ihrer Werke in Monographien und in führenden Fachzeitschriften stand, ermittelt, dass Max Weber zusammen mit Émile Durkheim an der Spitze steht. Je nachdem, wie man die Ergebnisse gewichtet, gehört ihm sogar die Krone. Dahinter folgen dann auch Gesellschaftstheoretiker wie Parsons, Giddens, Merton und – mit einem Abstand – Foucault und Habermas. (Vgl. Cronin et al. 1997: 267 f.)

1.1.2 Der ‚Entzauberer‘ und seine Spuren

Mit „Der Weber-Forscher“ ist eine Laudatio in der Festschrift für M. Rainer Lepsius überschrieben, dessen Beiträge „einige kleinere, doch immer sehr inhaltsreiche, durchdachte und erhellende Publikationen“ darstellten, „nicht aber die umfassende Darstellung des Weber’schen Werks in seinen lebens- und zeitgeschichtli-

chen Entstehungszusammenhängen“ enthielten (Weiß 2008: 9); Lepsius soll im Rahmen der Max Weber Gesamtausgabe (MWG) als Herausgeber für die seit langem geplante Edition der Texte des ‚Kommunikationswissenschaftlers Weber‘ zuständig sein (vgl. Weischenberg 2012a: 82). In seiner Rede zur Enthüllung einer Gedenktafel in Webers Todesort München hat er auf folgende Weise versucht, dessen wissenschaftliche Hinterlassenschaft auf einen Nenner zu bringen:

„Webers Soziologie ist offen, entwicklungsfähig und entwicklungsbedürftig. [...] Die oft betonte ‚Unfertigkeit‘ der Weberschen Soziologie, die ‚Torsohaftigkeit‘ seines Werkes sind daher nicht nur auf seinen frühen Tod zurückzuführen, sie sind systematischer Natur, ergeben sich aus seinem Analyseansatz. Das neuere Interesse an Max Weber hätte sich daher nicht nur auf die Rekonstruktion seines Werkes zu richten [...], es hätte auch den Versuch zu unternehmen, die Webersche Soziologie weiterzuentwickeln und sie anwendungsfähig zu machen auf Probleme der Gegenwartsgesellschaft.“⁴

Wenn wir Max Weber als Bezugspunkt für die Lese der Entwicklungslinien von Soziologie und Kommunikationswissenschaft gewählt haben und dies hier nun in elaborierterer und filigranerer Weise fortsetzen wollen, so hat dies mehrere Gründe: Zum einen tun wir dies wegen seiner Rolle als Mitbegründer der modernen Sozialwissenschaft und speziell der deutschen Soziologie sowie als ‚Klassiker der Kommunikationswissenschaft‘ (vgl. Weischenberg 2012b); zum anderen und vor allem aber auch, weil er uns Maßstäbe an die Hand gegeben hat, um die Gesellschaft und die Medien und ihren Journalismus im vergangenen Jahrhundert einzuschätzen und einordnen zu können und daraus Schlüsse für die heutige Zeit und womöglich auch für die Zukunft ziehen zu können. Gewiss ist er auf dieses Thema nur temporär und durchaus kuriosisch eingegangen, aber die Spuren, welche er hinterlassen hat, waren doch so deutlich, dass sie im Rückblick von 100 Jahren lesbar erscheinen. Dies gilt für seine theoretischen Anregungen, aber gerade auch für seine Handreichungen in Hinblick auf eine empirische Beobachtung und Beschreibung von Wirklichkeiten der Medien. Wir haben dazu bei unseren bisherigen Bemühungen eine Reihe von Belegen zusammengetragen, und zwar durch eine eingehendere Beschäftigung mit dem Werk von Soziologen, die Weber in starkem, wenngleich unterschiedlichem Maße verpflichtet sind, sowie durch die Auseinandersetzung mit seinen Plänen für eine ‚Soziologie des Zeitungswesens‘ und den Gründen für ihr Scheitern. Am Ende haben wir nach Anschläßen gesucht, die bis in die Gegenwart reichen. (Vgl. Weischenberg 2012a)

Dies reicht aber als Begründung für eine solche Fokussierung auf Max Webers Werk und die Folgen wohl noch nicht aus. Deshalb wird später – insbesondere unter Zuhilfenahme bibliometrischer Auswertungen sowie Suchwort-basierter Inhaltsanalysen – eine ‚Tiefenbohrung‘ von Studien versucht, um herauszufinden, ob sie einer ‚Max-Weber-Tradition der Journalismusforschung‘ verpflichtet sind oder

⁴ „Max Weber in München. Rede anlässlich der Enthüllung einer Gedenktafel“ (1977), zit. n. Weiß (2008: 10).

ihr zugeordnet werden können. Dieses methodische Vorgehen kann dabei helfen zu vermeiden, dass einem bei der Spurensuche wichtige Autoren ‚durch die Lappen gehen‘ – wie z. B. Bernd M. Aswerus (1909-1979), den Wolfgang R. Langenbucher als „einzigen genuinen Weberianer“ bezeichnet, „der sich in die Fachgeschichte [der Kommunikationswissenschaft] eingeschrieben hat.“⁵ Gleichwohl ist er so gut wie vergessen und wird nur noch passim zitiert. Auch dem imposanten, vielbändigen Werk von Otto Groth, dessen angebliche Nähe zu Max Weber wir relativiert hatten (vgl. ebd.: 93 ff.), wird eine technikgestützte Analyse besser gerecht als eine zwangsläufig selektive Textexegese; Groth soll deshalb erneut – und intensiver – unser Thema sein. Die *Vermessung* erlaubt aber vor allem, detailliertere Angaben zum Einfluss Webers auf unsere Erkenntnisse über die Medienwelt zu machen, in der wir leben: Ist ihre Entzauberung inzwischen, 100 Jahre später, tatsächlich gelungen?

Diese neue Medienwelt scheint im Moment womöglich noch mehr in Bewegung als die alte im vergangenen Jahrhundert, welche durch das Aufkommen von ‚Massen-Medien‘ gekennzeichnet war. Dies war die Zeit der Rationalisierung insbesondere durch die Mechanismen der Bürokratie – Webers zentrales Thema, das er den Sozialwissenschaften sozusagen eingebrennt hat. „Max Webers Theorie einer fortschreitenden Rationalisierung der westlichen Kultur und Zivilisation liefert die Initialzündung für eine institutionalistische Perspektive auf die moderne Ökonomie.“ (Miller 2005: 17) Weber hat damit – auf der Basis komparativer religionsgeschichtlicher Studien⁶ – die *Welten des Kapitalismus* für die soziologische Analyse erschlossen. Wie sein Plan für eine ‚Presse-Enquête‘ zeigte (vgl. Weischenberg 2012a: 78 ff.), wollte der ‚Wirklichkeitswissenschaftler‘ (vgl. Weischenberg 2012b) in seine Beobachtung und Beschreibung der (kapitalistischen) Gesellschaft an herausragender Stelle auch die Medien einbeziehen, welche seit Ende des 19. Jahrhunderts imstande waren, Massenprodukte für ein Massenpublikum aufzulegen. Was Weber unter ‚Rationalisierung‘ sowie ‚Rationalität‘ und ‚Rationalismus‘ genau verstand, ist jedoch unklar geblieben (vgl. Schluchter 2009: 29). Vor allem *Rationalismus* setzte er bisweilen „in inflationärer Weise“ ein, so dass der Versuch naheliegt, diese Vielfalt ordnen zu wollen: „Mit ‚rational‘ bildet Weber drei Begriffspaare, die sich verschiedenen Ebenen zuordnen lassen: wert- und zweckrational der Ebene der Handlungsorientierungen, material- und formal-rational der der Handlungskoordinationen, theoretisch- und praktisch-rational aber der der überindividuellen Sinnzusammenhänge, dem, was Weber häufig auch Weltbild nennt.“ (Ebd.: 30) Eine zentrale Rolle spielt in seinen Überlegungen die zweckrational gesetzte Ordnung in Form von institutionellen Regelungen für Eigentum, Fi-

⁵ In seiner Rezension des Buches „Max Weber und die Entzauberung der Medienwelt“ (Weischenberg 2012a), ersch. in: H-Soz-u-Kult (<http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/rezensionen/2013-1-198>).

⁶ Vgl. dazu insbesondere „Die Wirtschaftsethik der Weltreligionen“, in: Weber 1988 [1920]: 237-573.

nanzen, Recht usw., aber auch in Hinblick auf *moralische* Orientierungen, die gleichfalls, freilich in anderer Weise als die skalare und funktionale Organisation, das Handeln strukturieren. Max Weber – wie auch der amerikanische Philosoph John Dewey – hat „Zweckrationalität“ somit „in den Zusammenhang der Abkehr von der formalen Gesinnungsethik Kants“ gestellt: „Weber macht Zweckrationalität zum zentralen Zugangspunkt für die Wertediskussion, macht auf diesem Weg das nichtrationale Moment der persönlichen Stellungnahme in der Entscheidung für einen Wert sichtbar“, glaubt Wenzel (2003: 203).

Weber hat mit seinen Ansichten und seinem Auftreten viele Menschen fasziniert, wie die Schilderungen von Zeitzeugen zeigen. Im Zusammenhang mit seinen Vorträgen vor Münchener Studenten Ende 1917 und Anfang 1919 ist sogar von der Aura eines alttestamentarischen Propheten die Rede, die ihn damals, am Ende seines Lebens, umgab. Aber er erschien eben auch als ein Mann der Paradoxien und Aporien, der Gewissheiten gegen den Strich bürstete und mit einer Vielzahl eigener Thesen und Ideen irritierte. Mehr noch: Max Weber selbst besaß eine irritierende Persönlichkeit, auf deren diverse Widersprüche sich auch seine Biographen nicht wirklich einen Reim machen können (vgl. Weischenberg 2012a: 63 ff.). In seiner Jugend ein dicklicher, Bier trinkender, Zigarren rauchender und Mensuren schlagender Student, als junger Erwachsener schnell auf eine Professur berufen und durch eine asexuelle Ehe gebunden, ein Nervenbündel, das schon bald das Hochschulamt niederlegte; dann der Aufstieg zum Protagonisten der jungen deutschen Soziologie, gefragter Vortragsredner und Publizist, schließlich kurzzeitig wieder Professor und außerehelicher Liebhaber – ehe eine Lungenentzündung seinem Leben ein schnelles Ende setzte. In seinen letzten Jahren wurde Weber von Zeitgenossen als vollbärtig und hager beschrieben (und so ist er auch auf Fotos zu sehen). Wenig kohärent eben auch die Beschreibung seiner Charaktereigenschaften: intellektuell unerschrocken, unprätentiös, kämpferisch, nüchtern, illusionslos, ein düsterer Realist, der leidenschaftlich, aber auch ehrpusselig und rechthaberisch bis zur Verbissenheit sein konnte. Nach dem Tode wurde Max Weber dann „featured“ von seiner sachkundigen Witwe, allmählich zum internationalen Star der Sozialwissenschaften, gefeiert als „letzter Universalgelehrter“, der ein riesiges Werk hinterließ, das den Textexegeten bis heute alles abverlangt – und eine Fundgrube für anfechtbare Popularisierungen bietet. In den USA reibt man sich an der „Protestantischen Ethik“ und der darin enthaltenen „Weber-Theorie“ von der Entfesselung des Kapitalismus durch die Kraft der Religion. Seit Jahrzehnten schon ist Max Weber auch eine wichtige Referenz für Diskurse über den chinesischen Sonderweg zu einem „kapitalistischen Kommunismus“. Was der holländisch-australische Asien-Forscher Otto Berkelbach van der Sprenkel (1906-1978) als Fazit seiner Studie „Weber on China“ formuliert hat, lässt sich für die Person und das Werk generalisieren, an dem bis heute herumsystematisiert wird; es trifft gerade auch für seine Beschäftigung mit Medien und Journalismus zu:

„Some of Weber's evidence is insecurely founded. Some of his judgments are wrong. He can be convicted of errors of emphasis and stress. He was also a conceptualizer of genius, and on occasion was the prisoner of his concepts. [...] As against this, everything is gone into; every issue is raised and every important question asked. With his exceptional insight and flair, and with the great wealth of illustrative comparisons his wide reading enabled him to bring to bear on every aspect of his subject, Weber is continually throwing out ideas that have served, and can still serve, to initiate innumerable and always productive new lines of inquiry. A balance struck between the negative and positive sides of his achievement comes out manifestly in Weber's favor.“ (Sprengel 1964: 370)

Es ist das Versäumnis der neuen Wissenschaft von den Massenmedien gewesen, die sich zunächst Zeitungskunde oder Zeitungswissenschaft, dann Publizistik(wissenschaft) und schließlich Kommunikationswissenschaft nannte, dass sie sich von Max Weber über Jahrzehnte gar nicht oder kaum inspirieren ließ. Das lag natürlich auch daran, dass sich die deutsche Soziologie, zu deren Gründungsvätern er zählte, schnell von dem ‚Kommunikationswissenschaftler Weber‘ verabschiedete, nachdem dieser sein ambitioniertes Projekt einer ‚Presse-Enquête‘ an die Wand gefahren hatte (vgl. Weischenberg 2012a: 101 ff.). Er selbst kam danach nur noch einmal auf die ‚Soziologie des modernen Journalismus‘ zurück, und zwar in seinem Vortrag „Politik als Beruf“ (Weber 1968 [1919]: 29), als er eine viel zitierte kurze Beschreibung der sozialen Klassifikation des Berufsstandes, seiner schwierigen Bedingungen und der hohen Ansprüche an die Verantwortung der Journalisten lieferte. Eine solche Soziologie auch nur zu skizzieren, wäre aber, meinte er sofort einschränkend, „im Rahmen dieses Vortrages ganz unmöglich und ist in jeder Hinsicht ein Kapitel für sich.“ Sie blieb in der Tat für lange Zeit ein Kapitel für sich. Als ihn dann in den 1960er Jahren die damalige Publizistikwissenschaft (wieder-) entdeckte, geschah dies nicht aufgrund von erkenntnistheoretischer Erleuchtung, sondern – auf Seiten der Betreiber einer ‚empirisch-sozialwissenschaftlichen Wende‘ (vgl. Löblich 2010) – primär aus politisch-strategischen Gründen. Max Weber, inzwischen gerade auch in den USA ein *big name*, drängte sich als Leuchtfiugur geradezu auf, als es darum ging, für eine empirisch-analytische Kommunikationswissenschaft nach nordamerikanischem Vorbild die Reklametrommel zu röhren und das Fach (zumindest behutsam) von einer normativ-praktizistischen und im Grunde nicht Wissenschafts-affinen Publizistik à la Dovifat wegzurücken.

Wenn wir die Spuren aufnehmen, welche Weber im Bereich der Medien- und Journalismusforschung hinterlassen hat, kann dies im engeren Sinne als Ideengeschichte der Zeitungs-, Publizistik-, Kommunikations- und Medienwissenschaft sowie Journalistik verstanden werden. Dabei soll auch der Beitrag zentraler Soziologen (und ihrer ‚Schulen‘ in der Kommunikationswissenschaft) zur *Entzauberung der Medienwelt* noch einmal thematisiert werden und vor allem die (Wieder-) Entdeckung Weber'scher Anregungen, Kategorien und Begriffe in 100 Jahren empirischer Journalismusforschung. Noch einmal: Wir werden dazu (bibliometrische) Verfahren einsetzen, die in dieser Form im Rahmen der Forschungs-Forschung zur Aussagenentstehung erstmals zum Einsatz kommen. Außerdem werden wir weiter

zu profilieren versuchen, welche epistemologischen Vorzüge – aber auch Grenzen – hier eine systemische Perspektive hat, und dazu eine Reihe von Reformulierungen und Präzisierungen eigener früherer Arbeiten vorschlagen. Auf diese Weise sollen Dimensionen einer *Vermessung der Medienwelt* deutlich werden.

1.1.3 „Editorialising Sociologist“ und Medienikone

Zu den vielfältigen Bemühungen um eine Identifizierung Max Webers gehört die Suche nach Antworten auf die Frage, ob er (auch) ein Journalist war. Nun hat er zweifellos eine Zeitlang und immer mal wieder in journalistischen Medien publiziert, z. B. in seinem ‚Leib- und Magenblatt‘ *Frankfurter Zeitung* (1915–1919), in den *Münchener Neuesten Nachrichten* (1916/1917), in der *Berliner Börsen-Zeitung* (1919) und früh schon in der *Allgemeinen Zeitung München* (1898). Und gewiss ist auch die Feststellung zutreffend, dass er sich Zeit seines Lebens für Medien und Journalismus interessierte und dass es da vielfältige Verbindungen gab (vgl. Bastin 2009). Ob aber nach den Texten von Hanno Hardt (1979) und Wilhelm Hennis (1998) tatsächlich von einem „fairly complete picture of Weber’s ancillary ‚career‘ as a journalist“ die Rede sein kann, wie der amerikanische Weber-Forscher Alan Sica (2004: 80) unter Rekurs auf diese Quellen behauptet, muss bezweifelt werden. Angesichts des Forschungsstandes zu Webers journalistischen Aktivitäten, der – jedenfalls gemessen an den sonstigen Erträgen der Weber-Forschung – unterbelichtet erscheint, kann ein abschließendes Urteil bis auf Weiteres hier kaum gefällt werden. David H. Weaver und Maxwell E. McCombs z. B. trauen sich, allein gestützt auf die Studie von Hanno Hardt (vgl. 1979: 164 ff.), eine solche Bewertung aber offenbar zu: „Weber was particularly interested in the roles and functions of journalists, perhaps because he worked as a journalist in the 1890s and early 1900s. He was highly supportive of the role of educated and responsible journalists in forming public opinion, and he sought an exchange of ideas with journalists [...].“ (Weaver/McCombs 1980: 483) Das ist – abgesehen von den Zeitangaben – tendenziell gewiss nicht falsch, wie wir noch sehen werden, wenn es um die Verantwortungsethik geht. Doch werden in Hinblick auf die *Person* Weber immer wieder der Journalist und der Sozialwissenschaftler in einen Topf geworfen, woraus in der Praxis unlösbare Rollenkonflikte resuliert hätten (vgl. Weischenberg 2012a: 309 f.) – während der *Soziologe* Weber hier in der Theorie eine klare Trennung vorgenommen habe: „Weber saw two rather distinct roles for the journalist and the social scientist – the former should be a political activist and leader, and the latter should be more concerned with the systematic acquisition of knowledge through empirical methods. Although Weber valued the combination of these roles in his own life, nevertheless he drew a rather clear line of demarcation between them.“ (Weaver/McCombs 1980: 483)

Die Behauptung, dass Weber bei seinen Aktivitäten nicht zwischen der Beobachtung erster und zweiter Ordnung unterscheiden konnte, wäre jedoch unzutreffend. Ja, er musste das durchweg auch gar nicht, denn ‚Journalist‘ war für ihn

selbst nicht einmal peripher eine *Berufsrolle*. Keineswegs hat er, wie an gleicher Stelle behauptet wird, ebenso wie Karl Bücher *bei der Frankfurter Zeitung* gearbeitet – wo dieser mehrere Jahre lang als Redakteur in fester Anstellung tätig gewesen war (vgl. Weischenberg 2012a: 124 f.). Ende November 1918 verbrachte Weber zwar tatsächlich einige Wochen in der Redaktion des Blatts, jedoch nicht als Journalist, sondern als ‚politischer Berater‘ (vgl. M. Weber 1984 [1926]: 645); in dieser Zeit entstanden dann einige Zeitungsbeiträge über Deutschlands künftige Staatsform.⁷ Schon im Mai/Juni 1917 hatte er in der *Frankfurter Zeitung* eine vierteilige Artikelfolge über „Parlament und Regierung im neugeordneten Deutschland“ publiziert. Dass Max Weber kurz vor seinem Tode beruflich vielleicht noch umsatteln wollte und sich die Tätigkeit bei einer Zeitung vorstellen konnte, wie seine Witwe Marianne Weber (vgl. ebd.: 707) später berichtete, war wohl eher akutem Frust über seine ungeliebte, nach jahrelanger Abstinenz gerade erst wieder übernommene Rolle als Hochschullehrer geschuldet, als einer ernsthaften (späten) Karriereplanung: „Trotz seiner zahlreichen politischen Reden, trotz seines extensiven politischen Journalismus, trotz seines sich steigernden tagespolitischen Engagements blieb er [...] immer noch in erster Linie ein Mann der Wissenschaft“, heißt es in der Einleitung zur Edition seiner beiden berühmten Vorträge (MWG I/17: 19). Allerdings hatte Weber – zumal, wenn er sich zu aktuellen politischen Themen äußerte – eine gewisse Affinität zum Genre des Zeitungsartikels (vgl. Hufnagel 1971: 105). Doch erweist er sich gerade in diesen Beiträgen als jemand, der aus der Perspektive des Wissenschaftlers beobachtet, auch wenn er sozusagen Journalismus simuliert. Gewiss stellt sich Weber aber in seinen aktuellen Beiträgen – jedenfalls thematisch – der ‚Forderung des Tages‘ und bedient insofern redaktionelle Erwartungen. Der Aufbau folgt oft eher thesenartiger Vortrags-Rhetorik als Regeln journalistischer Genres; der Stil erscheint leitartikelnd-emotional und auf jeden Fall alles andere als ‚werturteilsfrei‘. Ein Beispiel dafür ist der Anfang des längeren Stücks, welches am 17. Januar 1919 unter dem Titel „Zum Thema der ‚Kriegsschuld‘“ in der *Frankfurter Zeitung* veröffentlicht wurde – und in der Wortwahl fast schon an Gernot Hassknecht von der *heute-show* erinnert:

„Wir haben in Deutschland zwei Monate hinter uns, deren vollendete Erbärmlichkeit im Verhalten nach außen alles überbietet, was die deutsche Geschichte aufzuweisen hat. Das Ohr der Welt gewannen allerhand Literaten, die das Bedürfnis ihrer, durch die Furchtbarkeit des Krieges zerbrochenen oder der Anlage nach ekstatischen Seele im Durchwühlen des Gefühls einer ‚Kriegsschuld‘ befriedigten. Eine solche Niederlage mußte ja die Folge einer ‚Schuld‘ sein, – dann nur entsprach sie jener ‚Weltordnung‘, welche alle solche schwachen, dem Antlitz der Wirklichkeit nicht gewachsenen Naturen allein ertragen. Die Welt ist nun aber anders eingerichtet, als sie sich glauben machen möchten. ‚Der Gott der Schlachten ist mit den größeren Bataillonen‘, – dies Wort Friedrichs des Großen hat im wörtlichen Sinne

⁷ In der Gesamtausgabe findet sich in der Einleitung des Bandes zu seinen bekanntesten Reden die allgemeiner gehaltende Feststellung, „Weber [...] war im November 1918 gar vorübergehend als *eine Art freier Mitarbeiter* in deren Redaktion eingetreten und machte ab Dezember 1918 Wahlkampf für die DDP.“ (MWG I/17: 4; Hervorheb. nicht im Orig.)

sehr oft und auch in diesem Kriege vier Jahre lang *nicht* gegolten. Wohl aber im schließlichen Endresultat. Und sofern es den würdelosen Gedanken, als sei ein Kriegsausgang ein Gottesgericht, ablehnt und besagt: daß der kriegerische *Erfolg* schlechterdings nichts für oder gegen das *Recht* beweist, gilt es ein- für allemal, wie ungezählte Leichenfelder der Geschichte auch dem Blödesten beweisen können.“ (Weber 1988 [1921]:⁸ 488; Hervorheb. im Orig.)

Das ist auch ein Exempel für den Zeitgeist, aus dem heraus Weber damals in der Öffentlichkeit wirkte. Gut eine Woche nach dem Erscheinen dieses Artikels, am 28. Januar 1919, hielt er dann in München seinen Vortrag „Politik als Beruf“, der wohl bis heute all seine anderen Publikationen an Popularität übertrifft. Dies ist allein deshalb erstaunlich, weil der Text unter besonderen Bedingungen zustande kam, die im Rahmen der Gesamtausgabe trotz einer unvollständigen Materiallage mit bewunderswerter Penibilität rekonstruiert worden sind (vgl. MWG I/17: 113 ff.). Die komplizierte Genese mag auch bis zu einem gewissen Grade Sprünge und Widersprüchlichkeiten in der Argumentation erklären. Auf mit seiner schwer lesbaren Handschrift vollgekrakelten Blättern hatte Weber Stichwörter notiert (vgl. ebd.: 140 ff.), an denen er sich bei seiner freien Rede orientierte. Die Ausführungen waren stenographisch mitgeschrieben, dann aber von Weber für die Drucklegung erheblich überarbeitet und erweitert worden, weil ihm der Vortragstext, als er ihn dann nachgelesen hatte, als ziemlich mäßig erschien (vgl. ebd.: 132). Das Ausmaß der Erweiterungen ist nicht mehr genau rekonstruierbar; ein Vergleich zwischen dem stichwortartigen Vortragsmanuskript und der Druckfassung zeigt jedoch, dass von ihm nachträglich nicht nur Umstellungen vorgenommen, sondern sogar ganze Themenbereiche und Kernsätze hinzugefügt worden sind. Dies gilt auch für seine Ausführungen über die Presse und die Situation der Journalisten (vgl. ebd.: 133), die also in dem Vortrag vor dem (vor allem) studentischen Publikum in München gar nicht vorkamen. Zu den wenigen Augenzeugenberichten der Veranstaltung gehören die folgenden Erinnerungen seines späteren Studenten Max Rehm:

„Es war an einem Winterabend, in düsterem, schmalem Saal, kaum hundert Personen fassend. Eine alte Dame, in leicht gebeugter Haltung, geht am Stock die Stuhleinreihen entlang, nimmt vorn Platz: *Ricarda Huch*. Max Weber tritt hervor, stattlichen Wuchses, doch hager. Das mächtige Haupt ganz den Hörern zugewandt, spricht er frei, nur auf Handzettel gestützt, mit klangvoller, doch gebändigter Stimme, nach heftiger Kopfbewegung sich über Haar und Bart streichend. Er fesselt seine Zuhörer durch zwingende Gedankenfolge, treffende Beispiele, geschichtlich begründete Erkenntnisse. In der strengen Forderung an den Politiker – Leidenschaft, Verantwortungsgefühl, Augenmaß; nicht Gesinnungsethik, sondern Verantwortungsethik – gibt er, es ist zu spüren, ein Bekenntnis. *Ricarda Huch*, die Seelenkundige, Geschichtsbewußte, mag den Ruf der historischen Stunde vernommen haben, die wir anderen Zeugen eher professiv ahnend miterlebten.“ (In: König/Winckelmann o. J. [1964]: 25; Hervorheb. im Orig.)

⁸ In diesem Werk sind die hier erwähnten Zeitungsbeiträge Webers – zum Teil überarbeitet – wieder abgedruckt worden.

Für Max Webers Rolle als *Medienakteur* hat der französische Soziologe Gilles Bastin (2009: 123) das Etikett „editorialising sociologist“ vorgeschlagen – darin sei er seinem Landsmann, dem Geschichtsphilosophen und Weber-Forscher Raymond Aron (vgl. Weischenberg 2012a: 288 f.), ähnlich gewesen. Über dessen Werkexegeze schreibt er: „Aron’s reading of Weber [...] tends to oppose the engaged and theoretical sides rather than link them, particularly because he deliberately skips Weber’s empirical sociology, although this constitutes a possible link between the two [...].“ (Bastin 2009: 124) Diese Einseitigkeit hatte Aron freilich nicht exklusiv (vgl. Weischenberg 2012a: z. B. 30). „It would be absurd“, resümiert Bastin (2009: 125),

„to claim that Weber was really a journalist, that is if there is any agreement regarding this term [...]. His contributions to the German press were very much examples of *scholarly editorialism*, as the topics of this main articles attest [...]. Yet there is no doubt that taking part in the intellectual part of a newspaper was for Weber one form of ‚present-day-service‘ [...].“ (Hervorheb. *nicht* im Orig.)

Dies ist wohl zutreffender als die Charakterisierung, welche Hanno Hardt (1979) in seiner Studie „Social Theories of the Press“ zur ‚Rolle des Journalisten Weber‘ präsentiert hat. Da ist von den „experiences of a veteran journalist“ (ebd.: 164) die Rede, vom „insider“ der Presse (ebd.: 168) und von seinem „engagement as a political journalist“ (ebd.: 183). Doch es bedeutet etwas anderes, ob man die Berufsrolle des Journalisten übernimmt und professionell ausübt oder sozusagen als Praktikant für eine begrenzte Zeit in die Redaktion hineinschnuppert bzw. gelegentlich und nebenberuflich für Medien arbeitet. Allerdings kannte sich Weber, der Kontakte zu diversen Medienakteuren unterhielt, offenbar in der Branche aus. Er gehörte, mit den Worten von Jeremy Tunstall (1971: 9) somit zu den „outsiders who have had some inside view of journalists at work“.

Mit Verspätung, aber dafür umso fulminanter, ist Max Weber selbst ein Thema für aktuelle Medien und ihre Journalisten geworden. Auch hierzu fehlt zwar umfassende systematische Forschung. Es fällt jedoch auf, dass man sich der Werke Webers bedient, wenn es darum geht, Komplexes zu etikettieren oder eine Stichflamme zu entzünden – in Deutschland und anderswo. Max Weber konnte so in den vergangenen zwei Jahrzehnten sogar für eine ‚breite Öffentlichkeit‘ zum Thema werden. Inzwischen haben nicht nur populäre Medien Werk und Person ‚populärisiert‘; sogar Fachkollegen interessieren sich für den Menschen Weber – und seien die zu referierenden Begebenheiten noch so kleinteilig. So widmet sich z. B. ein Büchlein Webers kurzem Gastspiel an der Universität Wien im Sommersemester 1918. Der Verfasser weiß darin zu berichten, dass Max Weber damals in der Pension Baltic in der Skodagasse 15 (8. Bezirk) ein Zimmer hatte und gegenüber im Gasthaus „Zum Goldenen Hirschen“ einkehrte. Sein Verhalten habe laut einem Bericht an das österreichische Ministerium für Kultus und Unterricht keinen Anlass zu Beanstandungen geboten. Der Biertrinker und schlagende Verbindungsman aus Heidelberger Studentenzeiten ist des Weiteren ebenso Thema wie ein Wutausbruch Webers bei einem Disput mit dem Nationalökonom und späteren

österreichischen Finanzminister Joseph Schumpeter im Frühsommer 1918, bei dem es um die Bewertung der russischen Revolution ging. Dieses Duell fand im Café Landtmann gegenüber dem Hauptgebäude der Wiener Universität statt. Am Ende kündigt der Autor – der österreichische Soziologe Roland Girtler – an: „Ich werde demnächst im Café Landtmann mit Studentinnen und Studenten ein Glas Bier zur Erinnerung an Max Weber, dem wir alle viel verdanken, erheben. Ich denke, dies ist im Sinne Max Webers, der angeblich mit Studenten Nächte durchgezehrt hat. Er hatte übrigens, wie auch ich, keine Sekretärin. Ein sympathischer Herr.“⁹

Für die USA hat Sica (2004: 84) näher untersucht, „as a micro-case study in the sociology of public knowledge, how Weber's name and reputation are currently exploited in the mass media.“ Seine qualitative Analyse von Quellen aus den Jahren 1998 bis 2000 zeigt wieder einmal, dass Journalismus aus allem Journalismus macht – auch aus Max Weber, seinen Kategorien und theoretischen Überlegungen. Noch in den 1980er Jahren, so der Autor, sei den Journalisten sein Name kaum bekannt gewesen, „but as the cadre of ‚public intellectuals‘ or quasi-intellectuals themselves became more widely educated as a group, and as the labor market for their talents pushed them out of universities and into magazine or newspaper production, Weber became not only a historically recognizable and intriguing person, but an icon of sorts.“ Die Medienikone zahlt dafür den Preis der Verfremdung, Verkürzung und sogar Verdrehung ihrer Ideen und der Instrumentalisierung für eigene persuasive Zwecke, wie Sica (ebd.: 91 ff.) anhand diverser Beispiele demonstriert und ironisch kommentiert. Den freihändigen Gebrauch Weber'scher Kategorien in den Medien zeigten insbesondere die Beispiele ‚Protestantische Ethik‘, ‚stahlhartes Gehäuse‘, ‚Bürokratisierung‘ und ‚Charisma‘: „What is lacking, of course, is any contextual or elaborated understanding of what exactly Weber intended by these terms, and to which historical configurations he intended them to be applied.“ (Ebd.: 90) Bei seinen Recherchen stieß der Soziologe u. a. auf ein populäres Buch mit dem vielversprechenden Titel „Charisma: Seven Keys to Developing the Magnetism that Leads to Success“ und kommentierte dies so: „Presumably Jesus, Confucius, Luther, Mao Zedong, and others of that ilk would have done even better in their ‚careers‘ had they studied the book before ‚deciding‘ to become charismatic.“ (Ebd.: 96) Für den ‚Weber-Hype‘ der vergangenen Jahre – inklusive der Kollateralschäden – hat Sica (ebd.: 97) eine umfassende kultursoziologische Erklärung parat, die Max Weber und seine damalige ‚Entzauberung der Medienwelt‘ in das 21. Jahrhundert transportiert:

„It could be argued, and not facetiously, that the proliferating appearance of Weber's name and ideas in the printed mass media are much more important as a con-

⁹ Der Titel der kleinformatigen Monographie (in der die eigenen Erlebnisse des Autors gegenüber dem Thema ‚Weber in Wien‘ dominieren) ist fast so lang wie der Text: „Max Weber in Wien. Sein Disput mit Joseph Schumpeter im Café Landtmann; das alte Institut für Soziologie: Paul Neurath, René König und seine übrigen Bewohner nebst dazugehöriger Geschichten über Trinkrituale, Duelle und Ganoven“, Wien/Berlin 2013: LIT (die zitierten Stellen finden sich auf folgenden Seiten: 4, 17 ff., 67 ff., 72 f.).

tribution to ‚globalization’ than is his perennial popularity among academic scholars. It is often claimed that one defining quality of cross-cultural postmodern culture is the breakdown of barriers between regions, religions, and the finer distinctions of quality that previously held sway. If this is true, then one knowing reference to Weber’s ideas, say, about the rationalization process in the *Economist* or the *Washington Post* is surely ‚worth’ a hundred articles in ‚refereed journals’ with readership numbering in the hundreds rather than hundreds of thousands or millions.” (Hervorheb. im Orig.)

Die ‚Popularisierung des Weberianismus’ werde wahrscheinlich in nicht allzu ferner Zukunft zu einem Teilgebiet „within the ‚Weber industry’ or the sociology of culture” werden. Ein derartiges Phänomen, glaubt der Autor, hätte Weber, wenn er noch unter uns wäre, genau in die Fragestellungen einer heutigen ‚Soziologie der Presse’ eingebaut, „for it deals directly with an interest that grew ever larger for him as the young twentieth-century unfolded: to what extent the ‚democratization of culture’ [...] would make esoteric knowledge impossible to transmit or use in the public sphere.“ (Ebd.) Wie aktuell Weber ist, demonstriert – für die normative Auseinandersetzung mit Medien und Journalismus – auch das Potential seiner Unterscheidung zwischen Gesinnungs- und Verantwortungsethik, die am Beispiel des ‚Investigativen Journalismus’ (vgl. Weischenberg 1983) plausibilisiert werden kann. Hier leitet im Allgemeinen eine verantwortungsethische, zweckrationale Orientierung das Verhalten der Akteure; wenn es darum geht, mit bestimmten – womöglich grenzwertigen Mitteln – ein ‚gutes Ziel’ zu erreichen, werden gesinnungsethische, wertrationale Prinzipien häufig zurückgestellt. Ein solches Ziel wäre die Aufklärung über Mängel oder Vergehen im politischen System. Diese ethischen Herausforderungen bei der Medienkommunikation sollen – unter Rekurs auf Max Weber – hier am Anfang stehen.

1.2 Normative Spuren des ‚Wirklichkeitswissenschaftlers’

1.2.1 Zweckrationalität und Verantwortungsethik

Im Fokus aller Diskurse über die Zurechnung von Handlungen steht die Frage, an welchen *moralischen* Maßstäben sie ausgerichtet sind und wer für ihre Folgen geradestehen soll. Auf diese Weise gerät der Aspekt der *Verantwortung* in den Blick und damit eine der zentralen Kategorien der normativen Ethik (vgl. Werner 2002: 521), die man als Sammlung von – mehr oder weniger – kategorischen Imperativen begreifen kann: Ist (nur) das handelnde Individuum verantwortlich? Oder gibt es so etwas wie eine ‚systemische Verantwortung’? Welche Adresse hätte eine *solche* Verantwortung? Und worauf bezieht sich eigentlich ‚Verantwortung’? Nur auf die Überzeugungen des Individuums? Oder zumindest auf die erkennbaren Konsequenzen des Handelns? Oder sogar auf die nicht kalkulierbaren Folgen? Zu diesen Fragen hat Max Weber Stellung bezogen, als er in seinem berühmten Vortrag analysierte, was es bedeutet, den „’Beruf’ zur Politik“ zu haben (Weber 1968 [1919]: 67). Seither gilt er als Begründer einer ‚Verantwortungsethik’, auf die inzwischen

auch beim medienethischen Diskurs intensiv rekurriert wird¹⁰ – und sei es auch nur, um dagegen eine philosophisch-universale ‚Medien-Metaethik‘ in Stellung zu bringen (vgl. Leschke 2001). Max Weber hat diesen Begriff geprägt, mehr noch: „Zur Karriere des Begriffs *Verantwortung* im 20. Jahrhundert bis hin zu dem ökologischen ‚Prinzip Verantwortung‘ des Philosophen Hans Jonas hat Weber wesentlich beigetragen.“ (Radkau 2005: 789; Hervorheb. im Orig.) Damit ist ihm in der letzten Phase seines Lebens noch einmal ein großer Wurf gelungen: Weber hat eine einprägsame moralphilosophische Kategorie ins Spiel gebracht und mit der Unterscheidung von Verantwortungs- und Gesinnungsethik eine geradezu universell einsetzbare Leitdifferenz. Moderne, komplexe Gesellschaften provozieren, so wissen wir heute, komplexe ethische Diskurse über Maßstäbe für das Handeln und seine Folgen; Weber hat (auch) dafür die Begriffe bereitgestellt.¹¹ (Vgl. Bayertz 1995)

Die Weber’sche Verantwortungsethik, schreibt Andreas Brenner (1998: 45) in einem Beitrag über „Ökologie-Ethik“, erweise sich „in ihrer Folgenorientierung als eine typische *Modernetheorie*. Im Unterschied zu dem auf Aristoteles zurückgreifenden Theoriestrang wächst dem Verantwortungsbegriff in der Moderne eine zusätzliche Bedeutung zu, die ihn über den bisherigen Grad der Identifikation von Handelnden und Handeln hinausführt.“ (Hervorheb. *nicht* im Orig.) Dabei muss man stets im Auge behalten, dass die Zuschreibung von Verantwortung einer Grundbedingung unterliegt: der Autonomie der Akteure. Dies gilt gerade auch für den Journalismus.¹² Bewegungsfreiheit – ein Lieblingswort Webers (vgl. Weischenberg 2012a: 73, 223) – ist die Bedingung für ein Handeln, das sich an ethischen Normen und Werten orientiert. Das ist etwas anderes als ‚Beinfreiheit‘ in der Lesart eines Politikers, der damit bei seiner Partei Spielraum für das Ausleben eigener Idiosynkrasien einforderte.

Max Weber (vgl. 1980 [1921/1922]) hatte in – dem posthum konstruierten Hauptwerk – „Wirtschaft und Gesellschaft“ seinen Begriff des sozialen Handelns um die Kategorien *zweckrational* und *wertrational* herum entwickelt: Als ‚zweckrational‘ bezeichnete er die Bereitschaft, Handlungen an den möglichen Folgen auszurichten; ‚wertrational‘ handelt, wer sozusagen ohne Rücksicht auf Verluste allein seinen Überzeugungen folgt. Unter ethischen Aspekten bedeutet dies, wie Weber (1968 [1919]: 56 ff.) bei seinem Vortrag in München ausführt, sich entweder nur an der eigenen *Gesinnung* zu orientieren oder aber bereit zu sein, *Verant-*

¹⁰ Vgl. Linnea Riensberg: Dimensionen journalistischer Verantwortung. Eine Analyse aus kommunikationswissenschaftlich-philosophischer Perspektive, M.A.-Arbeit, Univ. Hamburg 2009.

¹¹ Bemerkenswerterweise wird dies in der langen Einleitung zur Edition seiner beiden Vorträge „Wissenschaft als Beruf“ und „Politik als Beruf“ im Rahmen der Gesamtausgabe, die aus der Feder von Wolfgang Schluchter stammt, nicht thematisiert – wie auch seine Beschäftigung mit dem Journalismus (vgl. MWG I/17: 1-46). Andererseits ist an derselben Stelle aber davon die Rede, dass es sich um „philosophische“ Texte handele (ebd.: 1).

¹² Vgl. dazu Armin Scholl/Siegfried Weischenberg: Autonomy in Journalism: How It Is Related to Attitudes and Behavior of Media Professionals, in: Web Journal of Mass Communication Research 1999/2, 4 (<http://www.scripps.ohio.edu/wjmc>).

wortung für die Konsequenzen des eigenen Handelns zu tragen. Bei diesem angeblichen ‚entweder – oder‘ erscheint die Wiederholung des Hinweises wichtig, dass Webers Kategorien heuristischen Charakter haben. Es handelt sich um ‚begrifflich reine Typen‘, die für soziologische Zwecke konstruiert wurden und sich nur insofern zu bewähren haben (vgl. Weber 1980 [1921/1922]: 12 f.; Weischenberg 2012a: 22 f.). Webers Begriff der Verantwortungsethik, meint Wolfgang Schluchter (2000: 49), schließe „eine Verfahrens rationalität ein, die bewußtseinsphilosophisch fundiert ist, nämlich in einem Begriff des freien und vernünftigen Subjekts, das sich selbst und den Anderen als Zweck an sich selbst anerkennt, und zugleich in einer approximativ erreichbaren wechselseitigen Selbstaufklärung der miteinander Streitenden.“ (Hervorheb. im Orig.)

Schluchter hatte in jüngeren Jahren unter dem Titel „Wertfreiheit und Verantwortungsethik“ erste Studien zum Verhältnis von Wissenschaft und Politik bei Max Weber vorgelegt. Sie rekurrieren auf die beiden berühmtesten Reden Webers, die der Autor als eine „systematische Einheit“ begriff (Schluchter 1971: 13). So weit diese ‚Einheit‘ aus ihrer Entstehung abgeleitet wurde, die der Weber-Forscher damals „mit größter Wahrscheinlichkeit in unmittelbarer zeitlicher Nähe“ (ebd.: 8) vermutete, beruhte dies von vornherein auf einem Irrtum. Denn inzwischen weiß man, dass zwischen den Vorträgen „Politik als Beruf“ (28. Januar 1919) und „Wissenschaft als Beruf“ (7. November 1917) fast 15 Monate lagen (vgl. Weischenberg 2012a: 36). Doch auch inhaltlich kann man sich der Einheitsthese nur mit Mühe anschließen. Gewiss, in beiden Fällen geht es darum zu analysieren, was es bedeutet, die Wissenschaft bzw. die Politik als Beruf(ung) zu haben, wobei Schluchter wiederholt beide Bereiche aufeinander bezieht. Schwerer fällt es jedoch, der Behauptung zu folgen, dass der ‚Entzauberungskünstler‘ Weber hier Wertfreiheit (Wissenschaft) und Verantwortungsethik (Politik) sozusagen vorsätzlich durch arbeitsteilige Vorgehensweise in den beiden Reden in einen systematischen Zusammenhang gebracht habe. Dagegen spricht allein ihre Entstehungsgeschichte, soweit sie uns durch Zeitzeugen bekannt gemacht wurde (vgl. ebd.: 35 ff.). Dies bedeutet aber nicht, dass es keinen direkten Zusammenhang zwischen den Forderungen nach Werturteilsfreiheit empirischer Wissenschaft und nach verantwortungsethischen Realitätssinn gibt. Max Weber hat diesen Zusammenhang zwischen Wertfreiheit und Ethik an anderer Stelle selbst hergestellt, und zwar in seinem 1917 entstandenen Aufsatz „Der Sinn der ‚Wertfreiheit‘ der soziologischen und ökonomischen Wissenschaften“; darin wendet er sich gegen ‚Kathederverwertungen‘ oder gar ‚Kathedersuggestionen‘ von Professoren, die außerhalb des Hörsaals weiß Gott genügend andere Möglichkeiten hätten, ihre Ansichten unter die Leute zu bringen (vgl. Weischenberg 2012a: 169 ff.). Später geht er dann auf „spezifisch ethische Grundprobleme“ ein (Weber 1988 [1922]: 505) und äußert sich über den *Eigenwert* des ethischen Handelns sowie die Verantwortung für die absehbaren *Folgen* des Handelns – mit Formulierungen, auf die er dann in seinem Vortrag „Politik als Beruf“ zurückgreifen kann; von ‚Gesinnungsethik‘ und ‚Verantwortungsethik‘ ist

hier jedoch *explizit* (noch) nicht die Rede, wohl aber von seinem – folgt man dem Weber-Biographen Joachim Radkau (2005: *passim*) – ,Thema Nr. 1’ (vgl. Weischenberg 2012a: 173):

„Diese beiden ethischen Maximen sind solche von streng ‚formalem‘ Charakter, darin ähnlich den bekannten Axiomen der ‚Kritik der praktischen Vernunft‘. Von letzteren wird um dieses Charakters willen vielfach geglaubt, sie enthielten inhaltliche Weisungen zur Bewertung des Handelns überhaupt nicht. Das trifft [...] keineswegs zu. Nehmen wir absichtlich ein möglichst weit von aller ‚Politik‘ abliegendes Beispiel, welches vielleicht verdeutlichen kann, welchen Sinn dieser vielberedete ‚nur formale‘ Charakter jener Ethik eigentlich hat. Angenommen, ein Mann sagt mit Bezug auf seine erotische Beziehung zu einer Frau: ‚Anfänglich war unser beider Verhältnis nur eine Leidenschaft, jetzt ist es ein Wert‘, – so würde die kühl temperierte Sachlichkeit der Kantischen Ethik die erste Hälfte dieses Satzes so ausdrücken: ‚Anfänglich waren wir beide einander *nur Mittel*‘ – und damit den ganzen Satz als einen Sonderfall jenes bekannten Prinzips in Anspruch nehmen, welches man seltsamerweise gern als einen rein zeitgeschichtlich bedingten Ausdruck des ‚Individualismus‘ hingestellt hat, während es in Wahrheit eine überaus geniale Formulierung einer unermeßlichen Vielheit ethischer Sachverhalte bedeutet, die man nur eben richtig verstehen muß.“ (Weber 1988 [1922]: 505 f.; Hervorheb. im Orig.)

Weber plädiert hier, wenn wir ihn richtig verstehen, für nichts anderes als ethischen Pluralismus, aber auch für eine ‚Ethik mit Augenmaß‘, also die Einsicht in die Grenzen moralischer Verpflichtungen und Möglichkeiten. Zu den von keiner Ethik eindeutig entscheidbaren Fragen, glaubt er, gehörten die Konsequenzen des Postulates der ‚Gerechtigkeit‘. So sei auf der Basis von „ethischen“ Prämissen“ nicht zu entscheiden, ob man z. B. „dem, der viel leistet, auch viel schuldet, oder umgekehrt von dem, der viel leisten kann, auch viel fordert, ob man also z. B. im Namen der Gerechtigkeit [...] dem großen Talent auch große Chancen gönnen sollte“. Dasselbe gelte umgekehrt für die Frage, ob man „die Ungerechtigkeit der ungleichen Verteilung der geistigen Gaben auszugleichen habe durch strenge Vorsorge dafür, daß das Talent, dessen bloßer Besitz ja schon ein beglückendes Prestigegefühl geben könne, nicht auch noch seine besseren Chancen in der Welt für sich ausnützen könne“; diesem Typus entspricht aber nach Webers Auffassung „die ethische Problematik der meisten sozialpolitischen Fragen.“ (Ebd.: 505) In diesem Aufsatz, der in großen Linien eine Art Selbstverständnis der Sozialwissenschaft entwirft und ‚Fortschritt‘ als Wertbegriff problematisiert, (soziale) ‚Differenzierung‘ thematisiert und dazu dann auf detaillierte Belege aus der Kunst- und Musikgeschichte zurückgreift (vgl. ebd.: 518 ff.), geht es Weber primär um die „völlige Geschiedenheit der Wertsphäre von dem Empirischen“. Es ist ein kritisch-abwägender Text, der gerade auch in Hinblick auf die Erwartungen gegenüber dem Wirkungsgrad ethischer Normen zur Nüchternheit aufruft. Im Fall von Gesinnung und Verantwortung warnt Weber vor Einseitigkeiten und vor der Dichotomie zwischen radikaler politischer Haltung und ‚Realpolitik‘, die sich beide auf ethische Maximen beriefen: „Aber diese Maximen liegen untereinander in ewigem Zwist, der mit den Mitteln einer rein in sich selbst beruhenden Ethik schlechthin unaustragbar

ist.“ (Ebd.: 505) Werturteilsfreiheit und Verantwortungsethik entsprächen sich wie die „gedoppelte Identität von Analyse und Kritik in der Soziologie“, postuliert Gerhard Hufnagel (1971: 260) in seiner Studie über Max Weber als Kritiker. Schlüchter (1971: 49) interessiert sich in diesem Zusammenhang besonders für die Funktion der Wissenschaft im Lichte der Weber’schen Erkenntnisse:

„Die Wissenschaften können nicht nur praktische Wertungen der Politiker durch Anwendung von rationalen und empirischen Verfahren kritisch prüfen, sie können ihm und der Öffentlichkeit nicht nur bewußt machen, was mit einer politischen Entscheidung konkret verantwortet werden muß, sie leisten auch einen Beitrag zur Vermittlung der Wertorientierungen, ohne die Politik unter den Bedingungen der Entzauberung nicht mehr betrieben werden darf. Und damit nicht genug: Sie arbeiten auch an der Verbreitung einer *verantwortungsethischen Gesinnung*, deren Übernahme durch die Bürger und vor allem durch die Politiker die Wissenschaft erst instand setzt, die ihr möglichen Funktionen für die Politik auch wirklich zu erfüllen. Sie erziehen so zu einem gesellschaftlichen Bewußtsein, das dezisionistischen wie technokratischen Auffassungen von der Politik entgegengerichtet ist: Es besteht nicht in der Vorstellung von der totalen Unabhängigkeit bzw. Abhängigkeit der politischen Entscheidung von der Wissenschaft, sondern in der Vorstellung von ihrer spezifischen Wissenschaftsbezogenheit.“ (Hervorheb. *nicht* im Orig.)

Das ist gut gebrüllt, doch ‚Verantwortungsethik‘ kommt in der Druckfassung des Vortrags „Wissenschaft als Beruf“ gar nicht vor, in „Politik als Beruf“ ein halbes Dutzend Mal. Dabei mag es in diesem (!) Kontext so sein, dass Weber verantwortungsethischem Handeln, das an Zwecken orientiert ist, gegenüber gesinnungsethischen Handeln, das an Werten orientiert ist, deutlich den Vorzug gibt (vgl. ebd.: 52), wobei er selbst aber offenbar keinen prinzipiellen Gegensatz zwischen den beiden Orientierungen gesehen hat – auch wenn eine oberflächliche Lektüre des viel zitierten Textes einen anderen Eindruck erwecken könnte. Weber tippt darin das Thema ‚Verantwortung‘ zunächst mehrmals an, ehe er dann grundsätzlich wird. Da gibt es auch die (zumal von Journalisten) gern zitierte, komparativ angelegte Passage zur „Soziologie der modernen politischen Journalistik“, in der er die Berufsvertreter gegen Vorurteile verteidigt und ihre fachliche und ethische Leistung würdigt:

„Der Journalist [...] gehört zu einer Art von Pariakaste, die in der ‚Gesellschaft‘ stets nach ihren ethisch tiefststehenden Repräsentanten sozial eingeschätzt wird. Die seltsamsten Vorstellungen über die Journalisten und ihre Arbeit sind daher landläufig. Daß eine wirklich *gute* journalistische Leistung mindestens so viel ‚Geist‘ beansprucht wie irgendeine Gelehrtenleistung – vor allem infolge der Notwendigkeit, sofort, auf Kommando, hervorgebracht zu werden und: sofort *wirken* zu sollen, bei freilich ganz anderen Bedingungen der Schöpfung, ist nicht jedermann gegenwärtig.“ (Weber 1968 [1919]: 29; Hervorheb. im Orig.)

Fast nie werde gewürdigt, heißt es weiter, dass die Verantwortung des Journalisten eine weit größere sei, und dass auch „das Verantwortungsgefühl jedes ehrenhaften Journalisten im Durchschnitt nicht im mindesten tiefer steht als das des Gelehrten“; dies sei so, weil „natürgemäß gerade die verantwortungslosen journalistischen

Leistungen, ihrer oft furchtbaren Wirkung wegen, im Gedächtnis haften.“¹³ (Ebd.; Hervorheb. im Orig.) Später geht es dann ausführlicher um das *Verantwortungsfühl* des Politikers, zusammen mit *Leidenschaft* und *Augenmaß* Teil des Qualitäts-Dreiklangs, den Max Weber für die Vertreter dieses Berufs definiert (vgl. ebd.: 51) – und dann um das Gegenteil: Verantwortungslosigkeit, zusammen mit Unsachlichkeit die Todsünde auf dem Gebiet der Politik. Damit leitet er am Ende über zu seinem eigentlichen Kernthema in diesem Vortrag: der Beziehung zwischen Ethik und Politik (vgl. ebd.: 55 ff.). Konkrete Bemerkungen zum Zusammenhang von Ethik und Medien bzw. Journalismus hat Weber – entgegen anderslautender Behauptungen, von denen noch die Rede sein wird – nicht hinterlassen; hierüber geben eher seine Querelen mit der Presse Auskunft (vgl. Weischenberg 2012a: 134 ff.).

1.2.2 Gesinnungsethik: die Moraltheorie der Bergpredigt

Die Bergpredigt – von ihr war schon im Vortrag „Wissenschaft als Beruf“ (Weber 1991 [1919]: 28) kurz die Rede gewesen – ist der Ausgangspunkt im Vortrag „Politik als Beruf“, also eine rigorose gesinnungsethische Haltung, die Weber aber nur wenigen Auserwählten zutraut: „Das ist es: man muß ein Heiliger sein in *allem*, zum mindesten dem Wollen nach, muß leben wie Jesus, die Apostel, der heilige Franz und seinesgleichen, *dann* ist die Ethik sinnvoll und Ausdruck einer Würde. *Sonst nicht.*“ (Weber 1968 [1919]: 56; Hervorheb. im Orig.) Nach einigen Sätzen, in denen es um die aktuelle politische Lage in Deutschland in den Monaten nach dem Ende des Ersten Weltkriegs geht,¹⁴ fasst Weber seine Einwände gegen eine solche Haltung in der knappen Bemerkung zusammen, dass „die absolute Ethik“ nicht nach den Konsequenzen eines Handelns frage, das allein den eigenen Überzeugungen verpflichtet sei. Es folgen die entscheidenden Formulierungen, die zu Max Webers nachhaltigsten Anregungen gehören – obwohl (oder gerade weil?) sie, wie sich dann später zeigt, nur *scheinbar* eindeutig sind:

„Da liegt der entscheidende Punkt. Wir müssen uns klarmachen, daß alles ethisch orientierte Handeln unter *zwei* voneinander grundverschiedenen, unaustragbar gegensätzlichen [sic!] Maximen stehen kann: es kann ‚gesinnungsethisch‘ oder ‚verantwortungsethisch‘ orientiert sein. Nicht daß Gesinnungsethik mit Verantwortungslosigkeit und Verantwortungsethik mit Gesinnungslosigkeit identisch wäre. Davon ist natürlich keine Rede. Aber es ist ein abgrundtiefer Gegensatz, ob man unter der gesinnungsethischen Maxime handelt – religiös geredet: ‚Der Christ tut recht und stellt den Erfolg Gott anheim‘ –, oder unter der verantwortungseth-

¹³ Auf die gesamte Passage gibt es in der handgeschriebenen Stichwortliste für den Vortrag keine Hinweise (vgl. MWG I/17: 138 ff.); es muss deshalb, wie bereits dargestellt wurde, vermutet werden, dass sie erst für die Druckfassung formuliert worden ist.

¹⁴ Seit Kriegsende hatte in Deutschland die Debatte über Verantwortung an Intensität gewonnen (vgl. Werner 2002: 522), so dass dies wohl den Entdeckungszusammenhang für diesen Themenschwerpunkt Webers bildete.

schen: daß man für die (voraussehbaren) *Folgen* seines Handelns aufzukommen hat.“ (Ebd.: 57 f.; Hervorheb. im Orig.)

Der Gesinnungsethiker fühle sich nur dafür verantwortlich, heißt es weiter, „daß die Flamme der reinen Gesinnung“ nicht erlösche. Sie stets aufs Neue anzufachen sei der Zweck seiner, unter Erfolgsaspekten beurteilt, womöglich „ganz irrationalen Taten, die nur exemplarischen Wert haben können und sollen.“ (Ebd.: 58) Die Gesinnungsethik habe „logischerweise nur die Möglichkeit: *jedes* Handeln, welches sittlich gefährliche Mittel anwendet, zu *verwerfen*.“ Und grundsätzlich: „Der Gesinnungsethiker erträgt die ethische Irrationalität der Welt nicht. Er ist kosmisch-ethischer ‚Rationalist‘.“ (Ebd.: 59; Hervorheb. im Orig.) Weber spricht über „Politik als Beruf“ – und tut dies selbst mit Leidenschaft und Augenmaß zugleich. Sein Vortrag ist (und hier insbesondere der Schluss) „ein Plädoyer für den politischen Realismus, den Weber seiner jungen Hörerschaft als Wegbegleiter durch die Wirren des Revolutionswinters 1918/19 zur Seite stellte.“ (Fitz 2008: 151) Dem ‚Augenmaß‘ (im Sinne von Realitätssinn) ist in diesem Falle die strikte Unterscheidung der beiden ethischen Orientierungen geschuldet und sein Plädoyer für ein Handeln von Politikern, das sich der Verantwortungsethik verpflichtet fühlt. Zur Begründung hebt er hervor, dass das „spezifische Mittel der legitimen Gewaltsamkeit rein als solches in der Hand menschlicher Verbände“ sei, was die Besonderheit der *Politischen Ethik* (vgl. Nusser 1998) ausmache; damit hätten alle Religionen gerungen, und zwar mit sehr unterschiedlichem Erfolg: „Wer immer mit diesem Mittel paktiert, zu welchen Zwecken immer – und jeder Politiker tut das –, der ist seinen spezifischen Konsequenzen ausgeliefert.“ (Weber 1968 [1919]: 62) Letztlich läuft dieses Verständnis von Verantwortungsethik im Bereich der Politik darauf hinaus, „dass mit Gründen Kompromisse hinsichtlich des moralischen Handelns geschlossen werden.“ (Fischer 2006: 22) Manches, was Weber hier sagt, kann aber nur im Kontext der damaligen politischen Situation in Deutschland direkt nach dem Ende des Krieges¹⁵ gedeutet werden, und dies gilt insbesondere für seine Warnungen vor einer rein gesinnungsethisch motivierten Handlungsweise:

„Wer Politik überhaupt und wer vollends Politik als Beruf betreiben will, hat sich jener ethischen Paradoxien und seiner Verantwortung für das, was aus *ihm selbst* unter ihrem Druck werden kann, bewußt zu sein. Er läßt sich, ich wiederhole es,

¹⁵ Die in den diversen historischen Werken ausführlich dokumentierten Ereignisse im Nachkriegsdeutschland und insbesondere im ‚Revolutionswinter‘ sind durch die Berichte eines amerikanischen Reporters sozusagen in einzelnen Nahaufnahmen ergänzt worden. Dieser Journalist war der später berühmt gewordene Ben Hecht (1894-1964), seit den 1930er Jahren u. a. erfolgreicher Hollywoodautor („The Frontpage“), der für seine Drehbücher zweimal den Oscar gewann. Als junger Korrespondent beschrieb er die ‚deutsche Revolution‘ als Posse und ihre Protagonisten als Operettenfiguren. Seine blendend geschriebenen Reportagen aus jener Zeit sind unter dem Titel „Revolution im Wasserglas. Geschichten aus Deutschland 1919“ als Sammlung wieder auf Deutsch erschienen (Berlin 2006: Berliner Verlag). Wie sich die Ereignisse jener Monate in der „Zeitungsstadt Berlin“ widerspiegeln, hat Peter de Mendelssohn in seinem gleichnamigen, kostbar aufgemachten Buch beschrieben (Berlin 1959: Ullstein, S. 209 ff.). Einige Zeit später begann dann „Das Berliner Jahrzehnt“ (ebd.: 250 ff.), das der in der Reichshauptstadt aufgewachsene Max Weber nicht mehr erlebt hat.

mit den diabolischen Mächten ein, die in jeder Gewaltsamkeit lauern. [...] alles, erstrebt durch *politisches* Handeln, welches mit gewaltsamen Mitteln und auf dem Wege der Verantwortungsethik arbeitet, gefährdet das ‚Heil der Seele‘. Wenn ihm aber mit reiner Gesinnungsethik im Glaubenskampf nachgejagt wird, dann kann es Schaden leiden und diskreditiert werden auf Generationen hinaus, weil die Verantwortung für die *Folgen* fehlt.“ (Weber 1968 [1919]: 64 f.; Hervorheb. im Orig.)

Schließlich modifiziert Weber jedoch seine strikte Differenzierung zwischen Gesinnungs- und Verantwortungsethik, die vermutlich durch Max Scheler (1874–1928)¹⁶ inspiriert war. Denn er räumt ein: „Politik wird zwar mit dem Kopf, aber ganz gewiß nicht *nur* mit dem Kopf gemacht. Darin haben die Gesinnungsethiker durchaus recht. Ob man aber als Gesinnungsethiker oder als Verantwortungsethiker handeln *soll*, und wann das eine und das andere, darüber kann man niemandem Vorschriften machen.“ (Ebd.: 65; Hervorheb. im Orig.) Zunächst aber frage er in diesen Zeiten nach dem „*Maße des inneren Schwergewichts*“, das hinter der Gesinnungsethik stehe; er habe dann bei solchen ‚Gesinnungspolitikern‘ den Eindruck, es „in neun von zehn Fällen mit Windbeuteln zu tun“ zu haben, „die nicht real fühlen, was sie auf sich nehmen, sondern sich an romantischen Sensationen berauschen“, sagt Weber. Und weiter:

„Das interessiert mich menschlich nicht sehr und erschüttert mich ganz und gar nicht. Während es unermeßlich erschütternd ist, wenn ein *reifer* Mensch – einerlei ob alt oder jung an Jahren –, der diese Verantwortung für die Folgen real und mit voller Seele empfindet und verantwortungsethisch handelt, an irgendeinem Punkte sagt: ‚Ich kann nicht anders, hier stehe ich.‘ Das ist etwas, was menschlich echt ist und ergreift. Denn diese Lage muß freilich für *jeden* von uns, der nicht innerlich tot ist, irgendwann eintreten können. Insofern sind Gesinnungsethik und Verantwortungsethik nicht absolute Gegensätze, sondern Ergänzungen, die zusammen erst den echten Menschen ausmachen, den, der den ‚Beruf zur Politik‘ haben kann.“ (Ebd.: 65 f.; Hervorheb. im Orig.)

Wollte Weber also am Ende gar zwischen Gesinnungs- und Verantwortungsethik vermitteln, wie Dirk Käsler (1979: 229) glaubte? Dies scheint nun gar nicht zu den zuvor gemachten Aussagen zu passen, wonach es sich bei Verantwortungs- und Gesinnungsethik um grundverschiedene und gegensätzliche Maximen handele, so dass es überhaupt nicht möglich sei, „Gesinnungsethik und Verantwortungsethik unter einen Hut zu bringen oder ethisch zu dekretieren: welcher Zweck *welches* Mittel heiligen solle, wenn man diesem Prinzip überhaupt irgendwelche Konzessionen macht.“ (Weber 1968 [1919]: 60; Hervorheb. im Orig.) Dies ist eine These, die für viele – zumal Philosophen wie Walter Schulz (1992: 365) – eine Provokation darstellt:

¹⁶ Vgl. dazu Werner (2002: 523). Paul Honigsheim (1964: 180 ff.) beschreibt den Philosophen Scheler in seinen „Erinnerungen an Max Weber“ – unter Rekurs auf ein Gespräch mit dem Soziologen Leopold von Wiese Jahrzehnte später – als „die phantastischste Gestalt, die uns im Leben begegnet ist.“ Und er zitiert Marianne Weber mit folgendem Urteil „aus dem Geiste ihres Mannes“ über diese erratische Person: „Scheler ist das unreine Gefäß eines hohen Geistes.“ (Ebd.: 180)

„Es geht nicht an, Gesinnungsethik und Verantwortungsethik, wie Max Weber es will, gegeneinander abzugrenzen. Es ist ja nicht möglich, die Verstrickung ins Äußere zu vermeiden, um eine *reine Gesinnung* zu bewahren. Vor allem aber kann man sich in sich selbst gar nicht ‚rein von allem Übel fernhalten‘. Eine solche Meinung kann nur der aufrechterhalten, der von sich selbst glaubt, daß er im Gegensatz zu den anderen, auch der Potentialität nach, kein bösartiges Wesen sei.“

Die Verantwortungsethik im Sinne von Weber ist der letzte Triumph der sich auf sich stellenden Persönlichkeit. Der Verantwortungsethiker, so Weber, glaubt nicht an die Güte des Menschen; er ist in seinem Tun auf sich gestellt und steht für die Folge ein: das ist der Sinn der Verantwortung.“ (Hervorheb. im Orig.)

Gegeneinander gestellt, ergäben beide Ethiken in der Tat „eine schlechte Alternative. Im Idealfall würde beim Staatsmann beides zusammenkommen – aber Webers Idealtypen entsprechen hier nicht dem Ideal.“ (Radkau 2005: 788) Dazu lautet die Fundamentalkritik des Philosophen Joachim Vahland (2001: 173), es bleibe bei Weber unverständlich, welche objektivierbare Qualität Handlungen überhaupt zu komme, da nur die Bereitschaft angemahnt werde, für die möglichen, wie auch immer gearteten Handlungsfolgen geradezustehen. Man müsste dem noch die Frage hinzufügen, wo der ‚Verantwortungsethiker‘ überhaupt Maßstäbe für die Bewertung von Folgen und Resultaten seines Handelns hernehmen soll. Vahland versucht nun, die Paradoxien durch die verblüffende These aufzulösen, dass Weber letztlich sogar für die Gesinnungsethik votiere, wobei verantwortungsethisches Handeln dann nur als „Sondertypus“ von Gesinnungsethik erscheine (ebd.: 173). Sein abschließendes Urteil: „Die Unterscheidung zwischen Gesinnungs- und Verantwortungsethik ist als Theorieangebot unausgegoren; das idealtypische Verfahren führt nicht zu ‚reinen‘, Extreme verkörpernden Handlungstypen, die zur Realitätserfassung taugten.“ Aus diesem Grunde gelange Max Weber am Ende nicht über „die sich von selbst verstehende Leerformel hinaus, daß ethisches Handeln die Übernahme von Verantwortung einschließe.“ Sein Versuch sei aber immerhin insofern lehrreich, als er das sozusagen zwangsläufige Scheitern all jener Ethikdiskurse vor Augen führe, die sich auf Kategorien wie Gewissen, Gesinnung oder Vernunft „kaptizieren“. (Ebd.: 174)

Auf jeden Fall hat Weber seinen Textexegeten auch im Fall von ‚Verantwortungsethik‘ harte Nüsse zu knacken gegeben. Was meint er denn nun genau, der angeblich „kantisierende Soziologe“ (Schluchter 2000: 33), mit diesem Begriff, der so wenig mit der kategorischen Pflichtethik des Königsbergers zu tun hat, aber auch nicht in die Schubladen von Konsequenzialismus und Diskursethik zu passen scheint? Die Lesart des Weber-Forschers, der seit Jahrzehnten auch die kniffligsten Formulierungen durch Tiefenbohrungen zu erschließen versucht, lautet hier, dass „der Begriff Verantwortungsethik bei Max Weber einen moralischen Individualismus impliziert, der *wertrational* fundiert ist, was den *Dialog* mit dem Anderen sowie den *Ausgleich* zwischen ethischen und außerethischen Werten erfordert.“ Das normative Fundament dieses Individualismus sei „kein Charisma der Vernunft, sondern der Mensch als freies und vernünftiges Wesen, der an die Stelle der Einheit des Erlebens die Einheit eines Wertbezugs zu setzen vermag, indem er die